Adrian Leigh

Die Unterwerfung der Dame

ROMAN

»Der erotische Roman«
Band 258

© 2023
Edition Combes
VPS Film-Entertainment GmbH
Bockhofstraße 31
D-66909 Herschweiler-Pettersheim
Tel. 0 63 83 - 40 59 99 0
Fax 0 63 83 - 40 59 99 9
www.edition-combes.de

ISBN 978-3-94891-217-8

Alle Rechte vorbehalten. Es ist verboten, dieses Werk im Ganzen oder auszugsweise nachzudrucken oder durch Bild, Funk, Fernsehen, Internet, Tonträger und EDV-Systeme zu verbreiten. Zuwiderhandlungen werden strafrechtlich verfolgt.

Kapitel 1

»James, fahr den Wagen vor! In fünfzehn Minuten!«

Stephen hasste es, wenn die Dame des Hauses ihn ›James‹ nannte, obwohl sie seinen wirklichen Namen kannte. Das war eine ihrer Marotten und der vielen kleinen Schikanen, mit denen sie ihm unbeschreiblich auf die Nerven ging. Dass Sie es nicht einmal als nötig erachtete, wenigstens ein höfliches ›Bitte‹ mit einfließen zu lassen, brachte ihn zusätzlich auf die Palme. Trotzdem antwortete er pflichtbewusst mit einem ergebenen »Sehr wohl, Mylady«, wie es sich für einen richtigen Butler gehörte.

Das war schließlich sein Job in diesem Haus.

Lady Vanessa war, wie man so schön sagt, eine Frau in den besten Jahren. Gewiss, sie sah immer noch gut genug aus, dass Stephen sie auf keinen Fall von der Bettkante gestoßen hätte. Aber die Blüte ihrer Jugend war eindeutig vorüber. Die dralle Blondine mit dem arroganten Blick und der Überheblichkeit einer Diva hatte dennoch etwas an sich, das ihn stets aufs Neue faszinierte. Er hasste und begehrte sie gleichzeitig.

In seiner Rolle und seinem Job als Butler wie ihm blieb allerdings nichts verborgen. Auch wenn er nach außen hin striktes Stillschweigen wahrte, wie es von ihm

erwartet wurde, hatte er seine Augen und Ohren überall. Das fiel in diesem Fall sehr leicht, da sich Lady Vanessa nicht die geringste Mühe gab, ihr Treiben vor den ›niederen Dienstboten‹ zu verbergen. Deshalb wusste Stephen natürlich, dass die Dame nicht von hohem Stand geboren war. Sie war eine Bürgerliche aus eher bescheidenen, beinahe schon armselig und primitiv zu nennenden Verhältnissen. Ihr Mann, Sir Frederic, war nicht nur ihrem Charme, ihren Titten und ihrem Arsch, sondern sicherlich auch ihrem Augenaufschlag und ihren süßen Liebeslügen erlegen und hatte sie vom Fleck weg zu seiner Gattin gemacht. Eine Neureiche, die vergessen hatte, woher sie kam – nämlich aus den Hochhausghettos der Vorstadt, wo sie einst das Geld, um sich aufzuhübschen, sicherlich nicht mit ehrlicher, moralisch einwandfreier Arbeit verdient hatte.

Sie liebte das Geld ihres Mannes mehr als ihn und sie liebte die Tatsache, dass sie nie einen Finger krumm machen musste. Ihr süßes Leben erforderte lediglich, dass sie hin und wieder die Beine für Sir Frederic breit machte. Stephen wusste allerdings, dass sie Letzteres sehr viel öfter für andere Männer als für ihren ihr angetrauten Gemahl tat.

Vanessa empfand ein diabolisches Vergnügen dabei, das Personal des Hauses auf eine Weise von oben herab zu behandeln, dass sie Anne und Stephen das Leben damit fast jeden Tag sehr schwer machte. Mit der für Menschen ihres Schlages oftmals typischen arroganten Selbstverständlichkeit betrachtete sie dieses Verhalten als eine Art gottgegebenes Recht. Sie hatte in ihrem Vorle-

ben schließlich genug durchgemacht, vieles durchlitten und war selbst so oft von oben herab behandelt worden, dass sie gerne und reichlich vom längeren Hebel, an dem sie nun saß, Gebrauch machte.

Anne war ein entzückendes junges Ding. Die Zusammenarbeit mit ihr erleichterte und versüßte Stephen den Job ganz erheblich. Manchmal ergab sich die eine oder andere Gelegenheit, rasch eine schnelle Nummer mit dem hübschen Dienstmädchen zu schieben – und Anne war sehr gut, wenn es um Quickies ging. Kein Wunder, denn in der Einsamkeit und Abgeschiedenheit dieses schlossartigen Landgutes staute sich die Geilheit in ihnen beiden bis zur Unerträglichkeit auf. Aber die ungestörten und unbeobachteten Momente der beiden Bediensteten, die ihrer Herrschaft stets und ständig zur Verfügung stehen mussten, waren rar gesät und somit ganz besonders kostbar. So kostbar, dass Anne und Stephen es weidlich und genüsslich ausnutzten, wenn sich eine solche Gelegenheit zum Vögeln ergab.

»Sie ist heute mal wieder in absoluter *mieser Laune*«, meinte Anne, während sie die Wäsche sortierte. Miese Laune! Das bedeutete, die feine Dame war mal wieder in der Stimmung, ihren beiden Domestiken, wie sie sie gerne nannte, deutlich zu zeigen, was für Untermenschen sie doch waren; zumindest in den Augen der Hausherrin. An solchen Tagen ließ sie keine noch so kleine Gelegenheit aus, Anne und Stephen zu demütigen und gleichzeitig herauszukehren, was für eine großartige Frau sie selbst doch war.

»Ich wünschte, ich könnte sie mal so richtig in die Mangel nehmen, dieses alte Biest«, seufzte Anne, und überzeugend echter Zorn schwang in ihrer Stimme mit.

Stephen nippte an dem frischen, heißen Kaffee, den sie ihm hingestellt hatte.

»Ja, solche Gedanken habe ich auch oft«, stimmte er ihr zu, während er daran dachte, dass die Hausherrin womöglich Mikrofone oder Kameras installiert hatte, mit denen sie die Küche und die Gesinderäume überwachen und abhören konnte. Na und? Sie sollte es ruhig hören. »Lady Vanessa mal ordentlich in die Mangel nehmen und ihr zeigen, wo es langgeht … und ihr die Fotze wundvögeln, bis sie nicht mehr laufen kann!«

»Das klingt gut, Stephen!« Anne lachte bitter, während sie Handtücher millimetergenau zusammenfaltete, wie es von ihr erwartet wurde. »Aber wie ich die alte Trockenfotze kenne, wird ihr das so gut gefallen, dass sie dann noch schlimmer wird.«

»Trockenfotze?« Stephen schmunzelte. »Man kann von ihr sicher so einiges behaupten, aber ganz sicher nicht, dass ihre Fotze trocken wäre. Die fickt doch jeden reichen Kerl, der nicht schnell genug das Weite suchen kann!«

In solchen Momenten, wenn sie wieder einmal die Launen der Dame erdulden mussten, malten Anne und Stephen sich gerne ausführlich und in den schillerndsten Farben aus, was sie alles mit Lady Vanessa anstellen und ihr antun würden, wenn sie nur könnten. Diese Fantasien nahmen angesichts der Umstände, mit denen sie in

ihrem Job konfrontiert waren, in letzter Zeit zunehmend perverse Ausmaße an.

»Ich würde mich mit nackter Möse auf ihr Gesicht setzen, dass sie keine Luft mehr bekommt«, sagte Anne und errötete für ihre Verhältnisse recht heftig bei ihrer Schilderung. »Und dabei müsste sie mir die Möse und den Arsch lecken, bis ich ein paarmal komme. Erst dann steige ich wieder von ihr ab.«

»Sieh an, sieh an", erwiderte Stephen grinsend. »Ich hätte dir eine solch sadistische Ader überhaupt nicht zugetraut.«

Er lachte, als sie noch roter wurde, als sie ohnehin schon war. Anne wirkte immer so mädchenhaft und unschuldig, dass ein solches Eingeständnis ihrer heimlichen Fantasien eine echte Überraschung war.

»Weißt du, was ich gerne mal mit ihr anstellen würde?«, fragte er. Anne schüttelte den Kopf und schaute ihn mit gespannter Neugierde an.

»Wenn sie von einem ihrer Ausritte zurückkommt, nehme ich sie ganz normal im Empfang, als wäre nichts, führe wie immer das Pferd in die Box … und dann nehme ich mir die alte Hexe im Stall vor.«

Anne lachte. »Na klar, das wird sie auch einfach so mit sich machen lassen, oder was? Die wird doch Zeter und Mordio schreien und sich wehren!«

Stephen lehnte sich im Stuhl zurück und nahm noch einen Schluck Kaffee. Er grinste breit und genüsslich beim Gedanken an all das, was er seiner Dienstherrin zum Ausgleich für ihre Schikanen antun würde.

»Soll sie ruhig schreien«, sagte er achselzuckend. »Hier draußen ist doch sowieso keiner. Wenn du sie hören würdest, könntest du ja in den Stall kommen und zuschauen … oder mitmachen.«

»Du Spinner!« Wieder lachte Anne, doch sie fand sichtlich großen Gefallen an dieser Schilderung. Ihr Atem ging schneller und sie rutschte sehr unruhig auf ihrem Stuhl hin und her. »Erzähl weiter!«

»Na ja, wenn sie sich wehrt … im Stall gibt's genug Ketten und Stricke, um sie zu fesseln.«

»Wow, geile Idee! Gefällt mir!«

»Und jetzt pass auf, Anne: Ich werde ihr mit ihrer eigenen Reitgerte so den Hintern durchklopfen, dass sie tagelang nicht sitzen kann.«

»Oh, das würde ich so gerne sehen«, warf Anne ein. »Ich würde dich sogar anfeuern!«

»Das ist noch nicht alles.« Stephen hob die Hand, und Anne verstummte augenblicklich. »Wenn ihr Hinterteil dann so rot ist, dass es im Dunkeln glüht, werde ich sie in den Arsch ficken.«

Anne schüttelte sich, als würde ein wohliger kalter Schauer über ihren Rücken laufen. »Uuuh, da wird mir ja ganz heiß, wenn ich an so etwas denke, Steve.« Mit einem mädchenhaften Kichern fügte sie hinzu: »Und nass werde ich dabei auch.«

»Ach, das sagst du doch nur so!« Stephen winkte grinsend ab. »Als ob dich solche Geschichten anmachen würden. Das glaube ich dir nicht.«

»Doch, wirklich«, beharrte Anne. »Schau selbst nach!«

Sie erhob sich aus ihrem Stuhl, kam zu ihm herüber und baute sich breitbeinig vor ihm auf. Dann hob sie das auf Wunsch der Dienstherrin bemerkenswert kurz gehaltene Röckchen ihrer Uniform an.

»Du böses Mädchen!« Stephen drohte ihr mit dem Zeigefinger. »Du trägst ja schon wieder kein Höschen. Sind die etwa alle in der Wäsche?«

»Quatsch! Aber wenn wir Gelegenheit zum Vögeln haben, will ich keine Zeit damit vergeuden, mich erst noch ausziehen zu müssen.«

Stephen lachte. Er liebte Anne dafür, dass sie immer zu solchen Spielchen bereit war und sehr willig mitmachte, als ob es ein heimliches Drehbuch gäbe.

»Also, was ist jetzt?«, meinte sie. »Statt mir mit dem Finger zu drohen, könntest du ihn mir reinstecken und dich davon überzeugen, dass ich die Wahrheit sage.«

»Nichts lieber als das, Kleine!«

Stephen fasste zwischen ihre Beine und streichelte die Innenseiten ihrer Schenkel. Die zarte, empfindliche Haut dort war bereits feucht von den Säften, die in kleinen, dünnen Rinnsalen aus der Möse sickerten. Anne hatte also nicht gelogen – aber etwas anderes hatte er ja auch nicht erwartet.

»Steck ihn mir rein«, stöhnte sie verlangend und wölbte ihm ihren Unterleib auffordernd entgegen. »Mach doch! Unser Gerede hat mich wirklich geil gemacht, ich will … aaah!«

Stephen kannte seine ›Geschäftspartnerin‹ inzwischen längst gut genug, um zu wissen, was sie brauchte

und wie sie es am liebsten hatte. Wenn die Gelegenheit günstig war, dann mochte sie es, wenn er sie ein wenig zappeln ließ. Und so sehr sie in diesem Augenblick danach gierte, seine Finger in ihrer Möse zu spüren, so geil war es doch auch für sie, dass er ihr diesen Gefallen einfach nicht tat.

»Bitte«, flüsterte sie mit einer vor Erregung heiseren Stimme, die klang, als hätte sie sich die Seele aus dem Leib geschrien. »Bitte … rein mit dem Finger.«

Jetzt erst recht nicht, dachte sich Stephen. Es war immer ein Vergnügen, Anne mit solchen Spielchen ein wenig um den Verstand zu bringen. Sie war so schön und unglaublich süß, wenn sie vor Geilheit wahnsinnig wurde.

»Verdammt, Steve, mach endlich!«

Um ihr ein wenig entgegenzukommen und sie gleichzeitig noch ein bisschen mehr zu reizen, streichelte Stephen nun die klebrig nassen Schamlippen des Mädchens. Die Lippen zuckten unter seinen Berührungen und waren bereits deutlich spürbar angeschwollen. Das Bitten und Flehen kam inzwischen nur noch als tonloses Keuchen aus Annes Mund. Als Stephen jedoch ihren prallen Kitzler wie zufällig mit der Fingerspitze streifte, klang sie wie ein hungriges Raubtier.

Dann endlich ließ er seinen Zeigefinger in die willig geöffnete Möse gleiten. Die warme Nässe ermöglichte ihm ein müheloses, tiefes Eindringen, und Anne seufzte entzückt. Ihre Augen waren geschlossen und sie lächelte selig.

»Ich will ficken«, murmelte sie leise. »Bitte, fick mich … mit deinem Schwanz, nicht mit den Fingern.«

Stephen hätte ihr diesen Wunsch sehr gerne erfüllt, denn was sich dank dieses kleinen Intermezzos in seiner Hose abspielte, war der reinste Tumult. Doch sie beide hatten die Rechnung ohne die Dame des Hauses gemacht.

»Anne, wo ist mein schwarzer Hut?« Vanessas überhebliche, befehlsgewohnte Stimme dröhnte durch das Haus. »Wo hast du dumme kleine Schlampe diesen teuren Hut wieder hingetan?«

Anne stieß einen frustrierten Fluch aus und verdrehte entnervt die Augen, bevor sie ihren Rock schnell wieder glatt strich. Die geile Stimmung war im Nu verflogen.

»Kann sie sich nicht mal alleine anziehen?«

Stephen lachte und leckte genüsslich den Mösensaft seiner Kollegin von seinem Finger ab. »Ich wette, sie kann sich zumindest sehr gut alleine *ausziehen*, wenn sie sich von einem ihrer Stecher hernehmen lässt.«

Natürlich wussten Anne und Stephen, was Lady Vanessa so alles trieb … und mit wem und wie oft und wann. Sie betrog Sir Frederic nach Strich und Faden. Vor allem dann, wenn der gute Sir auf Geschäftsreisen war, um noch mehr Geld zu machen. Geld, das Lady Vanessa so sehr liebte und mit vollen Händen auszugeben pflegte.

Stephen hörte, wie sie Anne wüst und mit sehr unflätigen Ausdrücken beschimpfte. Anne war bei ihrer Arbeit stets sorgfältig und es war klar, dass Lady Vanessa den Hut schließlich dort fand, wo er immer aufbewahrt

wurde. Es war mehr als offensichtlich, dass sie nur wieder einmal Anne anschreien und ihre schlechte Laune an dem Dienstmädchen auslassen wollte.

»Wir sollten das wirklich machen.« Anne zog eine wutverzerrte Grimasse, als sie zurückkam. Sie machte sich gar nicht erst die Mühe, zu verbergen, dass sie gegen die Tränen ankämpfte. Wieder einmal hatte die Lady es geschafft, sie auf das Übelste zu demütigen.

»Was meinst du damit?«

Anne blickte nachdenklich drein und in ihren Augen funkelte etwas Böses und Unheimliches, das Stephen frösteln ließ, ihn jedoch zugleich neugierig machte.

»Wir sollten sie uns schnappen und ihr eine Lektion erteilen, Stephen.« Anne klang, als meine sie es wirklich ernst. In ihrem Kopf spielten sich bereits grausame, sadistische Szenen ab, die sie schadenfroh und genüsslich grinsen ließen.

»Anne!« Stephen legte tröstend die Hand auf ihre Schulter und dachte daran, dass die Lady des Hauses sie womöglich sehen und hören konnte, als er fortfuhr: »Das geht nicht. Ich meine, klar, in der Fantasie ist das schön und lustig und geil, aber …«

Anne schüttelte den Kopf. »Ich halte das nicht mehr lange aus. Dieses miese, fiese Weib, diese alte Giftspritze!«

Sie hatte recht. Es war wirklich kaum zu ertragen, besonders dann nicht, wenn genau wie jetzt Sir Frederic außer Haus war und die beiden somit Lady Vanessa auf Gedeih und Verderb ausgeliefert waren. Die Hausherrin

provozierte es geradezu! Sie legte es darauf an, herauszufinden, wann ihren Untergebenen der Geduldsfaden reißen und was sie dann tun würden. Und sie spielte diese Rolle hervorragend.

Der Gedanke, mit Lady Vanessa machen zu können, was immer sie wollten, hatte seinen Reiz für Anne und Stephen. Sie spürten beide, dass sie nur noch einen kleinen Schritt davon entfernt waren, ihre geilen, bizarren Fantastereien in die Tat umzusetzen.

»Die alte Zimtzicke! Die verdient es doch nicht anders!« Anne redete sich in Rage. »Diese fiese alte Hexe, am liebsten würde ich ihr …«

»Was würdest du mir am liebsten, meine liebe Anne?«

Stephen wirbelte herum und unterdrückte das »Verdammt!«, das ihm auf den Lippen lag. Sie hatten Vanessa nicht bemerkt! Normalerweise hörte man die Schritte der Dame schon von Weitem. Besonders dann, wenn sie – so wie jetzt – bleistiftdünne, hohe Absätze trug.

Vanessa hatte gehört, dass die beiden Dienstboten plauderten und hatte sich vorsichtig angeschlichen, um sie zu belauschen und sich dann einen Spaß daraus zu machen, die beiden Nichtsnutze wie eine Sklaventreiberin zur Arbeit zu peitschen – mit Worten, natürlich.

Sie stand breitbeinig wie eine Herrscherin in der Tür und grinste überheblich im Bewusstsein der Macht, die sie dank des Reichtums ihres Gatten hatte.

Anne stand starr vor Schreck da, errötete, stotterte und suchte nach Worten.

»Lady Vanessa…«

»So so, ich bin also eine fiese alte Hexe? Nun, es würde mich doch sehr interessieren, was ein billiges kleines Flittchen wie du gerne mit mir machen würde.«

»Mylady, ich …«

Lady Vanessa schnitt ihr das Wort ab. »Ich möchte es wirklich sehr gerne hören, bevor ich dich auf die Straße setze und dir zusätzlich ein Verfahren wegen Beleidigung anhänge, das dich und deine ganze Familie ruinieren wird.«

Sie konnte die beiden entlassen oder sogar vor Gericht bringen. Ihre von Sir Frederic bezahlten Anwälte würden schon dafür sorgen, dass sie mit jeder Anschuldigung und Anklage, die sie sich ausdenken konnte, Recht bekommen würde. Die Vorstellung, die Leben der beiden – und vor allem das von Anne – für immer zu zerstören, schien enorm faszinierend für die Lady zu sein.

Die Art, wie Vanessa redete, ließ die unterschwellige Wut, die in ihrer Anwesenheit immer in Stephen vorhanden war, hochkochen. Er schaute die feine Dame mit einem finsteren Blick an. Sie hatte nach dem Wagen verlangt, und natürlich wusste er, dass er sie in die Stadt chauffieren sollte – wie immer zur gleichen Adresse, wo er dann im Wagen auf sie warten musste, während sie drinnen für einen geilen jungen Stecher die Beine breit machte und sich pimpern ließ.

Sie war aufgedonnert wie die Sünde. Ihr schwarzes Kleid, das die Knie freiließ und an der Seite geschlitzt war, ließ keine Fragen unbeantwortet. Die Knöpfe waren weit genug offen, dass man recht viel von ihren Titten se-

hen konnte. Ihre langen, scharfen Beine steckten in schwarzen Netzstrümpfen und die Füße in mörderisch hohen Stöckelschuhen, die gemeinhin als ›Fick mich‹-Schuhe bezeichnet wurden. Das einzig wirklich Damenhafte an ihr war der schwarze Hut. Klar, sie hatte sich für ihren Galan zurechtgemacht.

»Nun, ich höre, Anne!«

Sie verschränkte die Arme vor der Brust und hob das Kinn ein Stück weit an, sodass der Eindruck entstand, sie schaue Anne von weit oben herab an. Diese Pose sollte vermutlich Macht und Autorität zum Ausdruck bringen, wirkte jedoch lediglich sehr arrogant.

Anne schaute Stephen Hilfe suchend an. Er sah, dass das Dienstmädchen kurz davor war, zu explodieren. Kaum merklich schüttelte er den Kopf, sodass nur sie es sehen konnte. Es war zu früh. Sie musste Ruhe bewahren. Noch! Aber der richtige Zeitpunkt würde kommen, um es der feinen Dame so richtig heimzuzahlen.

»Anne? Ich rede mit dir! Hat es dir etwa die Sprache verschlagen? Oder bist du zu dumm, um mir zu erklären, worüber du gerade geredet hast?«

Anne biss die Zähne so fest zusammen, dass sie leise knirschten. Aber sie sah ein, dass Stephen recht hatte. Ganz offensichtlich hatte Vanessa ihr Date in der Stadt, und der hübsche junge Stecher würde unruhig werden, wenn sie dort nicht rechtzeitig auftauchte. Er würde Fragen stellen, womöglich nachforschen und vielleicht sogar die Polizei einschalten. Nein, es war der falsche Zeitpunkt, um zur Tat zu schreiten.

»Mylady, ich … es tut mir leid«, stammelte Anne leise und mit gesenktem Blick. Sie hatte schon einige Jobs dieser Art gemacht, aber Lady Vanessa war der bisher härteste Brocken.

»Aber natürlich tut es das«, erwiderte die feine Dame und schüttelte mit einem spöttischen Lachen den Kopf. »Das ist das Mindeste, was ich von dir erwarte. Und es wird dir noch viel mehr leidtun, dafür werde ich sorgen.«

»Ja, Mylady.«

»In Momenten wie diesem bedauere ich, dass die körperliche Maßregelung von Bediensteten inzwischen verboten ist. Mit dem allergrößten Vergnügen würde ich dich für deine Frechheiten züchtigen, Anne.« Vanessa trat auf sie zu, fasste das Kinn des Mädchens und hob ihr Gesicht an, sodass Anne ihr in die Augen sehen musste. »Das hättest du verdient, und das weißt du, nicht wahr?«

»Ja, Mylady.«

Vanessa nickte zufrieden. Wäre da nicht dieses Grinsen auf ihrem Gesicht gewesen, hätte man den wohlwollenden Ton ihrer Stimme für echt halten können.

»Nun, Anne, da du deine unverschämte Verfehlung einsiehst, will ich noch einmal Gnade vor Recht ergehen lassen. Ich werde dich nicht entlassen, sondern mir stattdessen eine angemessene Bestrafung für dich ausdenken.«

»Ja, Mylady.«

»Es freut mich, dass du so einsichtig bist. Ich werde nun also zu einem Termin in die Stadt fahren und erwarte, dass … Moment!« Vanessa hob die Nase und sog schnüffelnd die Luft ein. »Wonach riecht es denn hier?«

»Mit Verlaub, ich rieche nichts, Mylady«, mischte sich Stephen ein und versuchte, die Hausherrin abzulenken.

»Doch doch, es riecht ganz eindeutig nach Möse!«

Anne schaffte es gerade noch, sich eine Bemerkung wie »Damit kennen Sie sich ja besonders gut aus, Mylady« zu verkneifen.

»Hast du dir etwa an der Fotze herumgefingert, du nichtsnutziges Ding?«, fuhr die Lady das Mädchen an, das unwillkürlich einen Schritt zurückwich.

»Nein, Mylady!«

Damit hatte sie nicht einmal gelogen, denn tatsächlich war es ja Stephen gewesen, der sie befingert hatte.

»Streck deine Hände aus, Anne. Sofort!«

Anne gehorchte und mit einiger Verwunderung beobachteten die beiden Bediensteten, dass ihre Herrin an den Fingern schnupperte. Daraufhin verzog sie das Gesicht zu einer ratlosen Miene.

»Also gut, ich glaube dir. Wie du weißt, dulde ich kein unmoralisches und ruchloses Verhalten in meinem Haus.«

»Ja, Mylady«, sagte Anne und machte sogar einen Knicks. Die Bemerkung »Das sagt genau die Richtige« konnte Stephen nur von ihren Lippen ablesen, als die Herrin des Hauses ihr bereits den Rücken zugewandt hatte und den Raum verließ. Stephen folgte ihr. Schließlich sollte er sie chauffieren.